

Christel Mouchard

# Das Geheimnis der Jadedfigur



**Urachhaus**

Fräulein auf den Armen und bewegte sich barfuß im Schlamm in Richtung Ufer. Nina begriff, dass es wohl besser sei, es einfach geschehen zu lassen. Ohne Schaden erreichte sie den Weg und kramte wieder in ihrem Handtäschchen, auf der Suche nach einem Geldstück für den Mann, der mit ausgestreckter Hand vor ihr stand. Nachdem der Reisekoffer neben ihr abgestellt wurde, konnte sie endlich dem Land einen ausführlichen Blick widmen, das von nun an ihre neue Heimat sein würde. Die grüne Ruhe des Flusses hatte einer hektischen Betriebsamkeit Platz gemacht. Nichts war vertraut, alles war fremd. Auf dem schlammigen und von ekelerregenden Abflussrinnen durchzogenen Boden standen Körbe voller grüner, wie Schlangen glänzender Algen aufgereiht. Männer rannten in alle Richtungen und zogen komische Handkarren mit einem Verdeck hinter sich her. Nah am Schlick auf dem Boden öffnete ein Kind mit schnellem Schnitt den Bauch großer Fische mit einem Schnurrbart, aus denen zähflüssige Dinge herauskamen. Von überall her ertönten Schreie, die Nina an das Miauen von Hunderten von Katzen erinnerte. Es roch nach Fäule, Fisch, Kot und Schlamm. Die Sonne war hinter den weißen Wolken kaum zu erahnen, der ganze Himmel aber verströmte ein blendendes Licht.

In Ninas Kopf drehte es sich und ihr war schlecht. Die Haut war von einem feuchten Film bedeckt, als wäre die Luft voller Wasser.

Angst schnürte ihr die Kehle zu. Was sollte sie tun? Sie verstand nicht, was die Leute um sie her redeten. Niemand kümmerte sich um sie und sie sah nicht einmal die Gesichter unter den großen kegelförmigen Hüten. Alles sagte ihr: ›Geh wieder zurück! Was tust du hier? Du gehörst nicht hierher. Hier will dich niemand.‹

Dann erinnerte sie sich: Sie hatte kein Zuhause mehr. Ihr einziges Zuhause befand sich irgendwo in dieser Stadt, in dem Haus ihres Vaters.

›Es ist zwecklos, sich weiter zu bejammern‹, dachte Nina. Sie ging zu dem Kind, das den Bauch der Fische öffnete, und machte einen Versuch.

›Entschuldigung ... ich möchte ...‹

Das Kind hob den Kopf, sodass das Gesicht unter dem Hut zu sehen war. Doch es war kein Kind, es war eine alte Frau mit ganz runzlicher Haut.

›Mein Gott, sie ist nicht größer als ein achtjähriges Kind!‹, dachte Nina, ehe sie es noch einmal versuchte.

›Entschuldigung, ich suche ...‹

Die alte Frau stürzte sich in eine unverständliche Antwort voller ›gn‹ und ›hu‹, dann lächelte sie breit. Nina riss die Augen auf: Alle ihre Zähne waren rot und schwarz, wie mit Farbstoff beschichtet. ›Ich ... ich ... suchen ...‹, stammelte sie.

Aber die Frau verfiel wieder in ihre unverständlichen Erklärungen und begleitete sie mit fuchtelnden Bewegungen ihrer mit Fischschuppen bedeckten Hände. Nina spürte, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen.

Die Frau musste dennoch etwas begriffen haben, denn jetzt wandte sie sich an einen der Männer, die mit ihren Handkarren unterwegs waren, und rief ihm etwas zu. Er hielt sofort an und schaute zu ihr herüber. Nina wurde sich bewusst, dass sie diesen Leuten ein komisches Bild bieten musste. Alle, Männer wie Frauen, waren barfuß und trugen weite Hosen und Hemden. In ihrem weißen Kleid, dem altrosa Gürtel aus Samt, ihrem Korsett mit altenglischen Stickereien und dem riesigen in Tüll eingehüllten Strohhut fühlte sie sich schrecklich fremd – auch sich selbst gegenüber.

»Wohin wollen Sie?«, fragte der Mann.

»Sie sprechen Französisch!«, rief Nina erleichtert aus.

»Wohin wollen Sie?«, wiederholte der Mann.

»Ich bin die Tochter von Monsieur Paul d'Armand und ich möchte ...«

»Wohin wollen Sie?«

»Gut, ich verstehe«, murmelte Nina entmutigt. »Wir beenden das Gespräch, ja?«

Sie dachte einen Moment nach, dann holte sie aus ihrem Handtäschchen den letzten Brief ihres Vaters heraus und las langsam und deutlich:

»Land-gut Teng, Dong-Ba-por-te-Stra-ße.«

Der Mann lächelte auf eine Weise, dass seine Augen sich zu winzig kleinen Lichtschlitzen verengten, und deutete mit der Hand auf seinen Karren. Jetzt erst sah Nina, dass sich in dem Karren ein Sitz befand.

»Wie dumm ich bin! Das ist eine Rikscha! Papa hat mir doch davon erzählt.«

Sie zeigte mit einem gebieterischen Finger auf ihren Reisekoffer. Der Mann nickte, rief einen zweiten Rikscha-Läufer herbei, und bald darauf sah sich Nina durch die Menge flitzen – weit weg vom Hafen.

# Ein überraschter junger Mann

Ihr Vater hatte nicht gelogen. In seinem letzten Brief hatte er ihr geschrieben: »Hué ist eine sehr hübsche, sehr ruhige Stadt, voll von Palästen und Tempeln, die man hier Pagoden nennt.« Das stimmte. Die Stadt der Kaiser von Annam ähnelte einem großen, üppigen Park voller Vögel und Blumen. Nina war von dem Anblick ganz gefangengenommen und hatte darüber ihre Verzweiflung vergessen.

Die Straßen von Hué waren einfache Sandwege und schlängelten sich zwischen den Gärten hindurch, in denen hohe Sukkulenten und Bäume im Überfluss wuchsen. Die üblen Gerüche des Hafens waren verschwunden. Hier duftete es nach Blumen, nassem Gras und Holzfeuer. Die meisten Häuser waren sehr niedrig und hinter den Zäunen der Grundstücke kaum zu sehen. Was Nina von ihnen erkennen konnte, waren weiß oder gelb verputzte, von Veranden umgebene Gebäude.

Jetzt tauchte an einer Wegbiegung die Veranda einer Pagode auf. Das Backsteingebäude hatte ein doppeltes, an den Ecken abstehendes Dach. Auf dem First lief ein unendlich langer bunter Drache aus Keramik entlang. Die rote Treppe war von glänzenden Krügen gesäumt, sie standen auf Füßen, die wie Vogelkrallen aussahen. Das Ganze war von Rauchbändern eingehüllt, die nach Weihrauch dufteten.

Nina musste plötzlich lächeln – ja, sie war wirklich in ein Buch chinesischer Märchen versetzt worden. Sie war gleichzeitig entzückt und beunruhigt, kribbelig und glücklich. Um die Ruhe zu bewahren, zwang sie sich, die Sträucher zu betrachten, die die Wege säumten. Große Palmen von einem leuchtenden Grün, schwere weiße und wachsartige Blüten, dicke gelbe Melonen in Form von Birnen, all das zog vor Ninas Augen vorbei. Sie drehte ihren Kopf in alle Richtungen, um nichts von der Landschaft zu verpassen.

Bald erblickte sie ein weiteres Gebäude mit überstehendem Dach, ebenfalls mit Vergoldungen und roter Farbe beladen. Doch dieses da war riesig.

›Noch eine Pagode‹, dachte Nina.

Die Rikscha hielt an. Der Mann drehte sich um und zeigte wortlos mit einer

gebieterischen Geste darauf.

»Was? Ja, das ist eine Pagode. Und?«, fragte Nina perplex.

Der Mann wiederholte die Geste.

»Haus Teng!«

»Das Gut Teng? *Das* ist das Gut Teng? Mein Vater wohnt in einer Pagode?«

Nun war Nina total verblüfft.

»Haus Teng«, wiederholte der Mann.

»Er scheint wirklich ein Dickkopf zu sein«, murmelte Nina mit gereizter Miene.

Hatte der Mann sie verstanden? Er bequemte sich, seine Angabe zu vervollständigen:

»Keine Pagode. Haus Teng.«

Nina stieg aus der Rikscha und betrachtete unablässig das Gebäude, auf das der Mann zeigte. Tatsächlich gab es weder Krüge noch Weihrauch, noch einen Drachen auf diesem Haus, nur Vergoldungen, ein rundherum überstehendes Dach, gelb, grün und rot glasierte Ziegel und lange Veranden, die von bemalten Holzsäulen gesäumt wurden.

Es war wirklich ein Haus – ein seltsames Haus, aber ein Haus. Oder genauer gesagt ein Herrenhaus, denn es war riesig, mit Nebengebäuden, überdachten Gängen, Pavillons und Gartenlauben.

»Hier hat mein Vater also gewohnt«, murmelte Nina benommen.

»In einem Palast ...«

»Zwei Piaster!« Nina drehte sich um. Der Rikscha-Läufer stand mit ausgestreckter Hand vor ihr.

Noch einmal kramte Nina in ihrem Handtäschchen und holte Geld heraus, während die beiden Männer ihren Überseekoffer zum Zaun des Hauses Teng brachten. Sie zwang sich, nicht daran zu denken, was ihr an Piastern übrig blieb, und näherte sich dem merkwürdigen Gebäude mit langsamen Schritten.

Genau in diesem Augenblick trat ein Mann aus dem Haus Teng. Er sah ganz wie ein Diener aus: gekleidet in einer Art Pyjama aus schwarzem Baumwollstoff mit chinesischem Kragen. Statt des kegelförmigen Hutes trug er ein kleines Barett und hatte einen langen geflochtenen Zopf. Er verneigte sich mit zusammengelegten Händen vor der Besucherin. Nina war kurz davor, ihn zu imitieren, als sie sich erinnerte, dass sie die Herrin und keine Dienerin war.

»Ich bin die Tochter von Monsieur d'Armand«, sagte sie so souverän wie möglich und hob das Kinn, um ihre Überlegenheit besser zu zeigen.

Die Antwort des Dieners machte ihre Vorstellungen von Ansprüchen mit einem Schlag zunichte.

»Armand tot.«

Noch einmal verneigte er sich mit zusammengelegten Händen.

Nina schluckte den Schluchzer hinunter, der ihr in der Kehle steckte, und ballte die Fäuste.

»Ich weiß. Ich bin die neue Besitzerin des Gutes.«

»Gutes?«

Der Mann sprach definitiv genauso gut Französisch wie der Rikscha-Läufer. Nina wollte gerade von Neuem mit ihrer Erklärung loslegen und versuchen, sich nicht zu ärgern, als jemand an der Hausecke erschien. Ebenfalls ein Asiat, aber ein sehr junger und in einem europäischen Anzug. Das Hemd und die weiße Hose von einer strahlenden Sauberkeit und modernem Schnitt.

»Sie sprechen nicht zufällig Französisch«, fragte Nina ihn und vergaß, »Guten Tag« zu sagen.

»Guten Tag, Mademoiselle, was suchen Sie denn?«

»Ich bin die neue Besitzerin des Hauses.«

»Die neue Besitzerin des Hauses?«

Dem Unbekannten fiel der Unterkiefer herunter. Hätte Nina ihm gesagt, dass sie die Jungfrau Maria wäre, die auf die Erde heruntergekommen war, er hätte nicht überraschter ausgesehen.

»Ja, ich bin nicht zurückgefahren, wie es mir empfohlen wurde. Mir lag daran, die Dinge meines Vaters selber in die Hand zu nehmen, und ...«

Ihre Erklärungen schienen die Situation nur zu verschlimmern. Der Mann sah sie an, als wäre sie eine Verrückte, sodass Nina auf den Gedanken kam, alles könnte ein Missverständnis sein.

»Ich bin doch auf dem Gut Teng, oder?«

»Ja, aber, wenn Sie mir verzeihen, könnte ich erfahren, mit wem ich die Ehre habe, zu sprechen?«

Die Aufregung verwandelte sich in Verlegenheit.

»Oh, natürlich, es tut mir leid! Sie konnten es ja nicht wissen. Ich bin Ni...« Sie unterbrach sich und erinnerte sich, dass sie ihr Auftreten verändern musste. »Mein Name ist Antoinette d'Armand, und ich bin ...«

»Sie wollen sagen, Sie sind Pauls Tochter?«

»So ist es.«

Eine Welle der Erleichterung erfüllte Nina. Sie glaubte, aus dem Schneider zu sein, doch der junge Mann runzelte die Stirn.

»Ich dachte, dass ...«, begann er, hielt dann inne, musterte sie kurz und fuhr fort.

»Entschuldigen Sie bitte, aber Paul hat uns von einem kleinen Mädchen erzählt.«

Nina hatte mit dieser Art Bemerkung gerechnet. Sie hatte ihre Antwort bereit.

»Oh, mein lieber Vater«, säuselte sie, begleitet von einem gerührten Lachen. »Er hat es nie wahrhaben wollen, dass ich älter geworden bin. Seit Langem beharrt er darauf, dass ich vierzehn Jahre alt bin. Seit Jahren besteht er darauf. Allerdings bin ich mittlerweile einundzwanzig Jahre alt. Um es Ihnen genau zu sagen, ich bin geboren am ...«

»Aber das ist doch nicht nötig«, unterbrach der Unbekannte sie seinerseits verlegen. »Paul hat mir Ihr Alter nie genau genannt. Er erzählte nur von Ihnen als